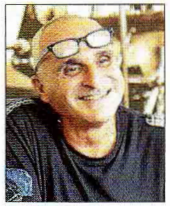
KULTURKOLUMNE

Vom Übersetzen



Von José F. A. Oliver

Es sind die scheinbar einfach daherkommenden Wörter, die es uns gemeinhin schwer machen. Nicht die fachspezifischen, sprich: exakt definierenden. Und, dies vor allem: wer hat die Deutungshoheit? (Hört sich schier aristokratisch an, das mit der „Hoheit").

Aber – lassen Sie mich ausholen. Manchmal möchte ich das „Grün" übersetzen, doch es will mir nicht gelingen. Manchmal möchte ich das „Grün" in all seiner Vielfalt aus meinen Gefühlen und meinen Gedanken übertragen; in Worte „dolmetschen"; oder sie mit der Erfahrungs-Haut schreiben. In „W:orten" berühren, was mein Körper doch so wortlos buchstabiert, wenn ich von „Empfindungen" spreche. Ich, der ich ein veritabler „Wäldler" bin und kein Metropolen-Geschöpf.

Ach, diese so verdammt grandiose, facettenreiche Sprache und ihr immer wieder auftrumpfendes, kontinuierliches „Aber". Wo mir doch das hoffnungs-verbindende „Und" viel, viel näher ist. Das „Und" weist stets auf erweiternde Möglichkeiten hin. Deshalb ist es tröstlich.

Stellen Sie sich vor, verehrte Leserin, geschätzter Leser, Sie begegnen in den sozialen Medien, in einer Illustrierten oder in Ihrer Tageszeitung folgenden Versen: „Im wunderschönen Monat Mai / Als alle Knospen sprangen / Da ist in meinem Herzen / Die Liebe aufgegangen ..." Romantik pur! Oder? Zumindest könnte dieser schwärmerische Begriff wie ein Blütenblatt locken angesichts der verträumten Zeilen. Heinrich Heine hat sie einst verfasst. Sie stolpern also über dieses Gedicht und denken sich vielleicht – stimmt´s? Stimmt´s nicht? Stimmt´s noch? Ist's veraltet? Wie steht's um seine „H:altbarkeit"?

Zeitlosigkeit

Sie suchen ja in aller Regel, denke ich, das Heutige auf. Sie leben jetzt und gewähren diesen Zeilen dennoch Einlass. In Ihren Alltag, Ihr Leben – fast zwei Jahrhunderte später. Insofern: Stimmt's? Stimmt's noch? Sollten Sie sich tatsächlich diesen Gedanken hingeben – und sei's für einen Augenblick, dann sind Sie schon dabei: Sie übersetzen! Ob Sie wollen oder nicht. Vielleicht, um zu „überprüfen", ob es noch gültig ist. Vielleicht.

Es könnte indes sein, dass Sie genau das wiederum nicht tun, weil die Zeitlosigkeit gar nicht übersetzbar sein muss. Wann übersetzt sich Zeitlosigkeit überhaupt in „Zeit"? Die heutige, die Jetzt-Zeit? Schwierig. Wie schön-ausladend Sprache doch sein kann, wo sie das Leben zu fassen begehrt. Ihr Leben. Unser Leben.

Ich denke an den Regen. Auch er kann leicht sein. Wie die Sprache. Regen kann das Gesicht streicheln. Wenn er einrieselt; zarte Brisen-Fäden spinnend; behutsam benetzend. Als berührten Fingerkuppen den Tau. Ein Gefühl wie das Leben selbst, das durchatmet. Den Zauber der Gegenwart schöpft. Regen kann aber auch anders. Heftiger, sturmgetriebener. Wenn der Wind ins Gesicht peitscht. Aus allen Richtungen in alle Richtungen. Scharfkantig. Regen!

Was (ver)birgt er doch gleich und worum weiß er, ohne dass es jenes „Wissen" wäre, wie wir unser „Wissen" ausloten? Wenn Wolken kalt werden, friert das Wasser. Es sei anschließend die Lichtbeugung an Wasser-Tröpfchen vor dünnen Wolken, die uns ein wunderschönes Bild schenkten. Ein Gefühl, in dem Gedanken aufkeimen. Ein Gedanke, der sich anschickt, uns zu durchfühlen. In uns hineinwirkt; aus uns heraustreibt. Eingebettet, umstrahlt.

So wie der Mond bisweilen mit seinem Hof aufwartet. Eine Konstellation, die uns wohlig staunen lässt. Ein Himmelskörper, eingewoben in ein sacht gestrichenes Licht. Ein filigran gewirkter Seidenschal, der die Ränder der Nacht aufschimmern lässt. Auch die Wörter haben ihren jeweils eigenen Hof. Mal offensichtlicher, mal im Dunkleren ihrer Präsenz.

Ich spreche dann gerne vom Bedeutungshof des Wortes. All die Nuancen, all das mir Einleuchtende einer bestimmten Bewandtnis. Sei es Herkunft, sei es Gegenwart, die sich zu meiner Wahrnehmung verhalten. Die kleinen und großen Schatten; ihre Spuren. Oft Erinnerungstentakel, die sich in Bewegungen einzittern.

Dieser Tage, beim Betrachten einer Skulptur, einer Heiligenfigur, machte ich mir Gedanken. Über das Wesen des Wortes „Haltung", das den Charakter „m:eint". In diesem Fall eine in die Kunst gestaltete, bildgehauene Haltung. Es war die Ernsthaftigkeit ihrer Gesichtszüge, die mich anzog. Deren feine und wundgestalteten Konturen. Sie schien wie beseelt. Eine Madonnenfigur.

Haltungen

Fragen Sie mich nicht, weshalb ich plötzlich beim Anblick einer Darstellung des Schmerzes über die hohe Kunst des Übersetzens nachdachte. Vielleicht, weil ich das „Antlitz" – um ein altes Wort zu benutzen – fassen wollte. Das Gesicht, das mich voller Pein ansah. Wahrscheinlich lag es an den präsenten Ostertagen, das Vermächtnis dieser Feier, das so sehr mit der hoffnungsmutigen Vorstellung – zumindest in allen Auslegungen des christlichen Glaubens – der Auferstehung verbunden ist. Selbst in jener leidgebeugten Muttergottes-Darstellung.

Ich erinnerte mich an die so klar „bew:ortende" und mit großer Entschiedenheit schreibende Elisabeth Borchers. Sie sprach vor Jahren in ihrer Frankfurter Poetik-Vorlesung vom „Amt des Übersetzers" – eine Formulierung, die sich mir eingeprägt hat. Ich habe immer noch Borchers Rezitationen im Ohr, die Kompromisslosigkeit ihrer Stimme und Verse, die der ihrer Haltung entsprach.

Ein Gesicht erzählt Geschichten. Ein Gedicht erzählt Geschichten. Ein Gesicht weiß um die Dinge und Verhältnisse. Auch das Gedicht. Ein Geschenk, das Sprache wird. Vielleicht bündelt sich in den Gesichtszügen und im Gedicht Körper und Sein beider und die in ihnen wohnende Haltung(en), wenn sie Wort werden.

Wie gesagt – manchmal möchte ich das „Grün" übersetzen und: es will mir nicht gelingen. Sprache ist beides: Durst und gleichzeitig ein Durst, der gestillt wird. Eins.

Bis bald!